

Aufmerksamkeit mit Nebenwirkungen

Die Aufmerksamkeit genießt gerade sehr viel Aufmerksamkeit. Meist in Form der Klage über ihren Verlust und da scheint ja auch viel dran zu sein. Die Relevanz von langen Geschichten, also Romane oder lange Filme, nimmt ab, selbst die sehr viel kürzeren Folgen von Serien haben zu kämpfen. Die Aufmerksamkeit Vieler verträgt nur noch die kurzen Clips auf den sozialen Medien, das dann aber stundenlang, weil ja alle paar Sekunden etwas Neues auftaucht. Der Begriff der „attention economy“ macht die Runde, der sich genau damit beschäftigt, wie wirtschaftliche Tätigkeit nicht nur, aber sehr deutlich in den sozialen Medien um unser aller Beachtung kämpft. In Australien gilt seit diesem Jahr ein Verbot sozialer Medien für Jugendliche unter 16 Jahren, aber es ist heiß umstritten, welche Grenzen zu ziehen sind und welche Ausnahmen gelten können. Und so ist es kein Wunder, dass die gute alte Aufmerksamkeit in dem Sinn von Konzentrationsfähigkeit bzw. Aufnahme- und Verarbeitungsfähigkeit von komplexen Sachverhalten auch schon als der wertvollste, weil knappste Rohstoff unserer Gesellschaft(en) bezeichnet worden ist. Da bleibt die Entwicklung abzuwarten und spannend.

Nun hat ja aber das schöne Wort Aufmerksamkeit noch eine andere Seite, nicht nur eine geistige, sondern auch eine soziale. „Sehr aufmerksam“, freuen wir uns, wenn jemand von sich aus auf etwas kommt, was uns gefallen oder guttun würde und wenn es nur der zweite Kaffee ist, den ein freundlicher Mensch uns bringt oder wenn es nur die Tür ist, die jemand aufhält, dass wir noch eilig durchhuschen können. In dieser Hinsicht war die Aufmerksamkeit wohl immer schon ein scheues Reh, sonst würde sie uns ja nicht so ins Auge fallen und eben zu dem begeisterten Dank „sehr aufmerksam“ führen. „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist,“ dichtete Goethe. Und in der Tat, wenn man im Alltag Menschen beobachtet, scheint grober Umgang miteinander für einige Zeitgenossen fast als Tugend zu gelten: Kunden, die in Geschäften ihre Wünsche wie Befehle bellen und dann für € 2,77 einen Hundert-Euroschein voll Verachtung auf den Tresen werfen, als wäre das Bezahlen allein schon ein Gesichtsverlust. Ein Hoch also auf alle Formen von sozialer Aufmerksamkeit, wo Menschen versuchen, sich den Alltag freundlicher, heller, lustiger, angenehmer, entkrampfter zu machen.

Denn diese Aufmerksamkeit wäre eine praktische Anwendung dessen, was der Religionsphilosoph Martin Buber vor etwas über hundert Jahren in seiner Schrift „Ich und Du“ beschrieben hat. Die zwei Grundbeziehungen von uns Menschen bestehen Wortpaaren von „Ich und Du“ und „Ich und Es“. Die „Es“-Beziehungen sind die praktischen des Alltags, wo es mehr um eine Sache als die beteiligten Personen geht, also wie im beschriebenen Einkauf: ich will nicht wissen, wie es der Verkäuferin geht, sondern mein Ziel ist, dass ich mit meiner Leberkässemmel aus dem Laden gehen kann. Die Du-Beziehungen dagegen stellen die Person in den Mittelpunkt des Interesses, also Familienmitglieder und Freunde, kurz: Menschen, die uns wichtig sind und die deshalb (hier kommt es) unsere Aufmerksamkeit haben (dazu zählen nicht nur die Menschen, die wir lieben, sondern auch die, die unser Leben beeinflussen können – Kollegen, Chefs etc, aber das nur am Rande). Die Kunst eines gelingenden Leben wäre es also, auch in die unpersönlichsten „Es“-Beziehungen ein bisschen „Du“ hineinzubringen, das dem Gegenüber vermittelt, dass ich es überhaupt als Menschen wahrnehme. In der Du-ifizierung unserer Kontakte läge eine Möglichkeit, der Aufmerksamkeit zu neuem Aufschwung zu verhelfen.

Pfarrer Joachim v. Kölichen